

# Schiffbruch im Hafen.

Roman von Ida Wa.

(18. Fortsetzung.)

Und er hatte ein Ziel. Er hatte es bedacht in den zwei Jahren, die er auf der Fregate verbracht, Tag für Tag bedacht! Und der Gedanke an dieses Ziel hatte ihn aufrecht erhalten, hatte ihn hundertmal veranlaßt, die Waffe, die seine Rechte schon unklammerte, wieder aus der Hand zu legen, seitdem er wieder ein „freier“ Mann geworden. Er mußte Annette wiedersehen! Nicht nur wiedersehen. An sich reifen, sie halten mußte er, sonst war alles, was er für sie gethan, eine Farce gewesen, wozu eines sentimentalsten Hofensetzers, der die klägliche Komödie, die er gespielt, hinterher benehmen mag. Aber für ihn war es einfach unumfängliche Wahrheit: Annette liebte ihn, sie mußte ihn lieben! Und wenn dieser lächerliche Lubinski damals nicht dem Schiffe eines Wahnsinnigen zum Opfer gefallen wäre, der weil er ein Wahnsinniger gewesen, gegen Recht und Gewissen für diesen Schuß büßen mußte, wenn er in seinem Wahnsinn — ja, ja, wenn er in seinem Wahnsinn sich nicht schuldig gemacht, sondern im tadellosen, einwandfreien Zweikampf den Gegner gestreift hätte — dann — ja! dann wäre er längst der Glücklichste, der das Weib, das die Seine werden wollte, einfach für sich befreite! Annette wäre die Seine geworden! Das war seit zwei Jahren seine Wahrheit gewesen, daran vermochten auch die gelegentlichen Mißthaltungen der Schwester nicht zu ändern. Wessell wurde in seiner Ueberzeugung nicht einmal mangelnd, als er erfuhr, daß Annette das Weib eines anderen geworden. Sollte man ihm damals nur Zeit gelassen, zu ihr zu eilen! Unter Krüften hätte sie es ihm zugehört, die Seine zu lieben, zu hassen, bis die Zeit der Freiheit auch die Zeit ihres Glückes werden könnte. Er erfand tausend Entschuldigungen für Annette und zum Schluß sagte er sich, als wäre es das Selbstverständliche, daß der Weib: „Wenn ich zu ihr komme — wird sie mein!“ Und diese Ueberzeugung war das Glück für ihn während der traurigen zwei Jahre. Als er aber dann zum ersten Mal wieder mit seiner Schwester sprach, als ihm Einzelheiten bekannt wurden über die Ehe Annettes, und wie sie zuhause gekommen, als er hörte, daß die alte Frau die Seligkeit ihres Lebens in ihrer Verbindung mit dem jungen Freier gefunden — brach er zusammen. Und als er nach und nach wieder klarer denken konnte, als ihn alles, was Lydia ihm mitgetheilt, als etwas immerhin Mögliches erschien, erfuhr er eine widerwärtige, nein, nein, nein — das Spiel kann nicht zu Ende sein! Was half der Schwester als ihr gutes Zureden, was die Verantworfene, mit denen sie ihm beizukommen sich bemühte! Zum Schluß schrie er doch wieder: „Nein, das Spiel ist nicht zu Ende!“ Und als dann Lydia in ihrer Sorge um ihn sich bereit erklärt hatte, zu Annette zu reisen, und als sie dann heimkam und ihm sagte: „Ja, Du hastest ganz recht, Fritz, Du mußt sie wiedersehen; denn entweder sie wird die Deine, oder Du verläßt sie als ein Geheiltes,“ da hörte er nicht den leisen Spott heraus, sondern nur die Wohlthat kommenden Glückes. Daß er zu ihr kommen durfte, erziehen ihm als nichts anderes als ein Beweis ihrer Liebe.

Wieder einmal läßt Stundenschieß herüber von der neben roten Kirche. Wessell hielt in seiner ungemessenen Wanderung inne und äufzte: eins, zwei — und zog gleichseitig seine Taschenuhr: halb sechs! Wenn im Laufe der nächsten halben Stunde nicht noch ein Telegramm eintraf, durfte er Annette heute noch sehen! In anderthalb Stunden konnte er vor ihr stehen und aus ihrem Munde hören, was ihn besessen würde — oder — nein, nein, es konnte, durfte kein Aber geben! Er trat vor den großen Wappstein und betradete sich in dem darüber befindlichen Spiegel, zirkelte mit nervösen Fingern den Schurzband und mannte im nächsten Augenblick mit einem Ausdruck von Unmuth dem Spiegel den Rücken. Es schüttelte ihn. Wie er ausah! Ein Gesicht, eine Vogel-schaukel! Wenn sie, Annette, ihn auch so beurtheilte, wenn ihre Liebe nicht hart genug war, daß sie in der Ruine jenen Wessell sah, der vor zwei Jahren ohne Abschied von ihr gegangen? Er schloß laut auf. Dann lehnte er sich über das Fenster und starrte auf die Straße hinab. Aber nur einen Augenblick. Häßlich ritz er den Kleiderknopf auf und fuhr in den Kleiderrock den er herausgezerrt hatte, setzte seinen Fuß auf und lachte auf den nächsten Giebelhaken. Aber es dauerte ihm zu lang, er vertiefte sein Zimmer und stellte sich vor die Thür. Diese letzte Viertelstunde, die ablaufen mußte, erziehen ihn in dem Augenblicke für die nächsten Monate seiner Fregatenshaft. — Einblitz! Eins, zwei, drei, vier — und dann sechs Schläge. An ihm-licher Spannung äufzte er und blieb, als die Uhr ausschlugen hatte, noch eine Weile stehen, als wollte er die Worte auskosten. Ueberhanden! Nun war er selbst ruhig geworden. Sanfter ging er die Treppe hinunter,

langsam schritt er gegen die Bahnhofstraße zu. Pöblich aber überließ sich die Angst, er könnte den Zug veräumen, der ihn zu der Station vor Stramig bringen sollte. Er setzte sich in eine Droschke und fuhr zur Bahnhof, er hatte nicht lange auf den Zug zu warten, wie ihm ein Blick auf den Fahrplan bewies.

Eine Viertelstunde Bahnfahrt, die er als der einzige Passagier zweiter Klasse stehen an dem Kupferfenster verbrachte. Ein Schauer nach dem anderen durchrieselte Wessell, als er aus dem Wagen stieg und, ohne jemand zu fragen, den Weg einschlug, den er kannte und den Lydia ihm überflüchtigweise noch genau beschrieben hatte. Schmal hinter dem Stationshause bog ein schmaler Weg gegen den Wald hin ab. Wessell redete sich in die Höhe, dann zog er seinen Leberrock fest zusammen, als fröhe ihn. Wenige Augenblicke später war er im Dichtschneid verschwunden.

Als er in jene kleine Waldlichtung kam, wo der Wegweiser gegen den schmalen Waldpfad deutet, der geradezu nach Stramig führt, blieb er stehen und athmete tiefer. Ein Gefühl feiger Zoghaftigkeit trat in ihm auf und schürzte ihm ein Haß.

Und nun stand er an der kleinen Gitterthür, durch das Aufschloß sah er es, trotz der Dämmerung, die schon begonnen hatte, ihre dünnen Schlieren zu weben, hell schimmern. Das mußte der Pavillon sein. Während Wessell den Schlüssel in das verrostete Schloß einsetzte, blieb er sich selbst ein wenig ab, stieg kühlhalsig das Weib eines anderen vor seinen Augen auf, an dem er diesen Pavillon zuletzt verlassen. Damals hatte eigentlich sein fürchterliches Schicksal begonnen. Er schüttelte wild den Kopf, um das Bild zu zerstören. Nichts anderes wollte er jetzt sehen, als sie, Annette, wie er sie damals gesehen in ihrer Verzückung, den Blick des Dankes wollte er wiedersehen, die sie ihm damals zugeworfen, weil er sich ihrer angenommen, gegen diesen brutalen Lubinski. — Ah, wie das quälteste, als er den Schlüssel mit einigem Kraftaufwand im Schloße drehte! — Jetzt war die Pforte offen — sein Fuß betrat den Park von Stramig. Er lehnte die Thür nur an und ließ den Schlüssel steden. Dann lauschte er und sah spähen nach allen Seiten, wirklich wie einer, der auf Schleichwegen geht. Drang durch die Büsche nicht ein Lichtschimmer aus dem Pavillon? Bequamt aufstehen, näherte er sich — schon stand er an den Stufen, die zu der Eingangstür führten, und in der nächsten Minute trat Wessell in den beleuchteten Vorraum. Wieder lauschte er. Die Thür gerade vor ihm mußte zu dem Mittelraum führen — er legte die Hand auf die Klinke — die Thür war offen. Er stand und starrte nach dem massigen Mittelstück, auf dem ein schwerer schwebender Leuchter mit vier Kerzen stand — und die Rechte gegen die Tischplatte gestützt, hochaufgerichtet, das Gesicht gegen ihn gewandt — Er starrte und starrte, den Kopf langsam vorwärtschiebend, mit irden Augen, und dann kam es in einem Tone, in dem sich Zärtlichkeit und staunende Bewunderung und die hier des Verstandenen selbst am seltsam und unheimlich mischten, über seine Lippen:

„Annette!“

Und dann stand er wieder Bewegunglos und starrte, tief und schwer athmend. Seine Wände weichen sich an dem Anblicke dieser Frau, die in dem ruhigen, milden Lichte der Kerzen umflossen, nichts von der Schönlust eingeleitet zu haben schien, die ihn so toll gemacht. Das Weib, das sie so eng umfloss und dessen Schleppe wie ein Fiederfarbener Rauch auf dem Teppich lag, ließ sie größer und schlanter erscheinen. Auf die Wangen hatte die Erregung natürliche Röthe gezaubert, sie hätten der Nachhilfe von Rouge nicht bedurft, die Augen glänzten ihm so tief und dunkel entgegen — und das abglatzte Haar, das ihr Seiten und Schläfe wie ein Heiligenschein umrahmte.

Schritt für Schritt schob Wessell sich vor, und als er ganz in ihrer Nähe war, sah er wild nach ihren Händen, die er mit heißen, langen Klüssen bedeckte, immer — immerzu — dann bestaute er die Worte zerkleibend, hervor — „Du — schön — Du bist! — Du — Du — Du!“ — und drückte seine Stirn gegen ihre leise bebenden weichen Hände.

Annette sah auf den Mann herab, der so in seiner Andeutung zu ihren Füßen lag. Arme, eitle, kleine Frau! Das Schicksal in ihr war in diesem Augenblicke das Gefühl der Genugthuung; sie wachte noch! Und sie hatte den ganz klaren Gedanken: „Jetzt solltest Du ihn sehen, Lydia, ihn sehen und mich!“

Aber als der Mann ihre Hände gegen seine Brust drückte, unfähig, ein Wort zu sagen, überließ sie herziges Mittel.

„Herr von Wessell!“ — sagte sie gutmüthig und sanft, fast bittend. Da begann es in seinem Gesichte zu zucken, und der Blick wurde drohend, sein Aßem leuchtete, und endlich lösten sich die Worte los:

„Annette, so — so — fremd!“

Dann sprang er auf, ritz sie an sich und schlang die Arme fest um sie. „Du — Du!“

Annette lehnte sich zurück, um sel-

nem Gesichte auszuweichen, und suchte sich aus seinen Armen zu winden.

„Herr von Wessell!“ rief sie dabei unwillig. „Das ist —“

Er ließ die Arme los, die nun erschöpft auf einen Stuhl sank, aus seinen Armen und trat von ihr zurück.

„Das ist mein Recht, Annette,“ sagte er dann langsam, mit einem Blick, der deutlicher als seine Worte ausdrückte, wie es um ihn stand.

Die Frau, die noch immer schwer athmend an dem Tische saß, sah zu Boden, sie konnte diesem Blicke nicht standhalten.

„Herr von Wessell!“ sagte sie mühsam, doch er fiel ihr ins Wort: „Um Gotteswillen, Annette, nicht diesen kalten, fremden, grausamen Ton, nur den nicht!“

Er war mit ein paar Schritten vor ihr und suchte ihre Hände zu fassen. „Annette, zwei Jahre lang habe ich nach diesem Augenblicke getrachtet! Sieh mich an, was aus mir geworden ist, durch Dich aus mir geworden ist! Ich muß zu dir kommen, du wirst mich wieder zu dir kommen lassen, du wirst mich zu dir kommen lassen.“

Er presste sein Gesicht in ihre Hände und schloß in einem so weichen Tone, wie Annette ihn von ihm noch nie vernommen.

„Wie schön Du bist — so schön!“ Unwillkürlich fuhr ihre Rechte über seine Wangen, doch gleich darauf erschraf Annette so heftig, daß sie, einem inneren Drange folgend, sich erheben wollte, allein Wessell schlang seine Arme um ihre Taille und zog sie wieder zu sich.

„Weißt du?“

„Herr von Wessell, ich bitte Sie, diese unmögliche Situation zu beenden!“ sagte Annette fest, so als hätte sie ihre alte Energie wiedergewonnen. „Lassen Sie mich nicht bebauern, Ihnen diese letzte Unterredung verweigert zu haben.“

Wessell sah sie mit ungläubigen Augen an, dann erhob er sich langsam. Er machte den Eindruck eines Menschen, der aus einem langen, schönen Wartezeit erkannte, die sich ihm wie eine eisfalte Hand auf die Stirne legt. Die Augen nicht von Annette lassend, bewegte er sich langsam zurück und blieb dann auf ein paar Schritte Entfernung von Annette stehen. Seine Hände führten zur Stirne und rieben darüber, zuerst leuchtete, dann immer heftiger. Pöblich rief er laut: „Ja, was ist denn? Eine letzte Unterredung bewilligt zu haben — wiederholte er tonlos.“

Annette wurde von jenem Angestauß überfallen, das ihr diesem Manne gegenüber nicht fremd war, und sie legte sich an, daß sie, nur einer Regung ihrer Giertheil folgend, sich diesem wilden Menschen ausgiebt, der ihr heute noch fremder war als jemals zuvor — und vor dem sie sich fürchtete. Ja, auch das gefand sie sich und sann, wie sie ihn nun auf gute Weise los würde. Ihrem Tone etwas Wärme gebend, sagte sie:

„Herr von Wessell, ich begreife ja, daß es Sie erregen muß, mich nach so langer Zeit wiederzusehen, nach alle dem, was dazwischen liegt, in dem Räume, der Sie daran erinnern muß.“

Er schüttelte wild den Kopf. „Er erinnert mich an gar nichts als an Dich und daran, daß ich hier zum ersten Male mit eingelebten durfte, daß Du mich liebtest, Annette. — Was ich dann gethan habe — er rüderte sich stramm auf und sah ihr farr in's Gesicht — „hab' ich für Dich gethan!“

„Nein, nein!“ kam es wie halbunwillkürliches Schreien von Annettes Lippen, allein Wessell ließ sich nicht beirren.

„Für Dich! Und nach dem, was ich gesehen und gehört, von Dir gehört habe, durfte ich glauben —“

„Ich habe Ihnen nie das Recht gegeben —“

„Nein, bestellst Du das unglückselige Duell nicht, oder vorbereitest, langsam, Tag für Tag, so oft ich mit Dir beisammen war und aus Deinen Augen, Deinen Worten heraushörte, wie elend Du Dich an der Seite dieses Menschen fühltest.“

„Er war ein Ehrenmann!“ warf Annette mit starker Stimme ein.

Wessell verzog das Gesicht zu einem höhnlichen Lachen.

„Als wenn die Ehrenhaftigkeit des Mannes mit seinem Ueberdrehtheit auf seiner Frau etwas zu thun hätte! Gerade Frauen, wie Du, können an der Seite eines Schuftes, der die Qualitäten des Viehwahns besitzt, glückselig sein, als mit dem vollendetsten Ehrenmann, der kein Verstandnis für sie hat.“

Wessell hatten Sie mich doch falsch beurtheilt, Herr von Wessell.“

Er schüttelte den Kopf.

„Dieses „Herr von Wessell“ entrag ich nicht! — Aber ich bin nicht wieder gekommen, um mit Worten zu spielen. Nach dem, was zwischen uns liegt —“

„Aber, um Gotteswillen, es liegt doch nichts zwischen uns, nichts, gar nichts!“

Da schloß dem Manne die Zornader, mühsam hielt er sich zurück, seine Worte zickten, als er sagte:

„Wenn wir nichts anderes gemeinsam hätten, als jene Stunde bei der Waldbank, Annette, und den Abend, der darauf folgte —“

Er eilte auf sie zu und sagte sie

hart an den Schultern. Annette suchte vergebens, sich frei zu machen, angestollt spähten ihre Augen nach der Thür und glitten dann durch den Raum. Pöblich starrten sie auf eine Stelle der Holzplankung, nahe der kleinen Thür zum Ankleideraum ihres Mannes. Sie drängte Wessell gegen die kleine Thür und hörte kaum, daß er sagte:

„Und dann warst Du frei, Annette, weil ich Dich befreit hatte — Annette, ich habe Dir damals den kleinen dummen Jungen vorgelesen, den Probel, den Dein totes Spiel in den Tod getrieben!“

„Das ist Lüge!“ schrie Annette. Und dann suchte sie mit einer heftigen Wendung die kleine Thür in den Händen zu bekommen. Wessells eiserne Hände hielten ihre Schultern immer noch nicht losgelassen.

„Ich hab' Dir ja verzeihen!“ leuchtete Wessell. „Und ich werde Dir auch die neueste Laune verzeihen, Deine Ehe.“

„Lassen Sie mich los!“

Mit dem Aufgebot der letzten Kraft hatte Annette Wessells Hände von sich geschüttelt, jetzt stand sie, die Hände im Rücken bergend, neben der kleinen Thür und sah Wessell mit drohenden Augen an, wie zum Sprunge bereit.

„Ich liebe meinen Mann, hören Sie, ich liebe ihn! Und Sie verabscheuen ihn — ich haße Sie!“

„Das ist nicht wahr! Sträube Dich nicht gegen Dein wahres Gefühl: Du liebst mich, ich weiß es, Du mußt mich lieben, mußt — mußt!“

Er wollte auf sie eindringen — jetzt wich er einen Schritt zurück; denn in dem Augenblicke hielt Annette eine Doppelpistole in den Händen, die hinter ihr an der Holzwand gelehnt hatte.

„Verlassen Sie mich — oder —!“

Mit einem Sprung war Wessell vor ihr, seine Hände griffen nach dem Gewehr und drückten es in die Höhe, so daß Annette schmerzvoll aufschrie, weil er ihr wehe gemacht hatte. Ein Rud — und ihre Hände fielen kraftlos herab.

„Du — Du —!“ leuchtete Wessell. „Mach willst Du, mich — Du —!“

Annette stand wie gelähmt, sie vermochte sich nicht von der Stelle zu rühren. An der Holzplankung, neben der kleinen Thür stand, den Kopf angelehnt, die Arme schlaff herabhängend.

„Willst Du die meine sein?“ schrie Wessell, außer sich, und als Annette nicht antwortete, wiederholte er: „Willst Du die meine sein? Neben sollst Du!“

Da war plötzlich wieder der Wille zu leben, in Annette erwachte, sie wollte reden, aber die Worte verlagerten sich. Wie eine Raute stürzte sie auf Wessell zu und sah den Lauf des Gewehres — da brach ein Schuß, es schien, als der rechte Annette sich in die Höhe, dann aber wachte sie und stürzte vornüber auf den Teppich.

Wessell stand wie entsezt. Das Gewehr entglitt seinen Händen und fiel zu Boden.

Er nielte neben Annette nieder, er strich ihr über das Haar — dann redete er sich pöblich und sprang auf.

Was wollte er denn jetzt noch, was, was, was?

Und wieder nielte er neben Annette nieder, er versuchte sie zu heben. Sie war so schwer — und aus der linken Brustseite fieder Blut — die offenen Augen so glanz, der Blick gebrochen. — Ein unartikuliertes Laut, wie der Wuthschrei eines Thieres, entrang sich seinen Lippen. Dann lauschte er einen Augenblick und stand langsam auf. Auf einem Stuhl in der Nähe der Ausgangstür lag sein Hut. Mechanisch schritt er auf ihn zu und setzte ihn auf. Ohne die auf dem Boden liegende Frau noch einmal anzusehen, öffnete er die Thür, durchschritt den dünnen Vorraum — schon spürte er sich von der frühen Abendluft umweht. Der Riech des Weges trübselig leise unter seinen Tritten — da erwachte Wessell. Er blieb stehen, spähte um sich, lauschte gespannt. Dann schritt er auf den Fußspitzen zu der kleinen Gitterthür, durch die er gekommen war, und zog sie auf. Er sah zusammen, als sie in den verdorrten Augen quieschte — schon stand er draußen, im Walde. Wieder zögerte er einen Augenblick, bevor er den Schlüssel, den er von außen hatte steden lassen, umbrehte. Es ging so hart. So! Er zog den Schlüssel aus dem Schloß und warf ihn im Bogen über das Gitter, in den Park. Dann verstand Wessell langsam im Dichtschneid.

Stille ringsum, Tobentöne! Gegen das vom Kerzenlicht matt beleuchtete Fenster des Pavillons schwirrten ein paar Nachschmetterlinge, die zu den Flammen strömten, aber immer und immer wieder nur gegen die glatte, kalte Scheibe stießen.

### 22. Kapitel.

Im Erdgeschosse des Herrenhauses, in ihrem hübschen, geräumigen und jetzt hell beleuchteten Zimmer saß Käthe und schickte mit verdorrten Gesicht an Annettes Thürde. Der Gärtnerbursche hatte sich einen Stuhl in ihre Nähe gezogen und sah mit schwärmerischen Augen zu ihr auf.

„Sie sind heute gar nicht lustig, Fräulein Käthe!“

„Ach Gott! Die Baronin hat so viele Toiletten und Juwelen die

muß sie morgen haben! Ein weiches Taillüstlein für eine, die schon reichlich achtunddreißig Jahre alt ist!“

„Setzen Sie sich, Sie sind ja noch älter aus,“ sagte der Bursche. „Es ist schrecklich, wie sich die in den letzten Jahren verändert hat! Mir thut der Baron manchmal leid!“

Käthe lachte auf.

„Aber ich bitte Sie, ein Mann! Ihr wißt Euch doch zu helfen, wenn die Frau nicht mehr hübsch ist. Haben Sie noch nicht gesehen, was der jetzt für Augen macht, so oft er die Gesellschaften nur sieht? Und heu! sind beide in der Stadt.“

„Der Baron ist doch heute Mittag mit der Bahn hineingefahren, und das frühesten Nachmittag mit dem Automobil.“

„Na, deswegen?“ machte Käthe und zog das Taillüstlein über den Pöblistäten. Nach einer Weile sagte sie hinzu: „Geben Sie acht, was es nächstens für einen Krach gibt! Ich sag' Ihnen, diese Fräulein Elfe, diese hochmuthige Person sieht! Haben Sie eine Idee, wie eifersüchtig die Baronin ist! Mein Gott, sie kennt sich aus. Wenn ich dran denk, wie sie ihren ersten Mann — davon darf man gar nicht reden! Na und da muß sie doch immer daran denken, so wie sie war, können andere Frauen doch auch sein; und wenn eine Alte einen so schönen Mann hat —“

„Sie sind ja ganz begeistert von unserem Baron, Fräulein Käthe!“ sagte der Bursche eifersüchtig.

Gerade wollte Käthe antworten, als die Ködgen die Thür öffnete und athemlos fragte:

„Haben Sie denn nichts gehört?“

„Ja, den Unfinn, den der Herr Gärtner zusammenredet, den hab' ich schon gehört! Denken Sie nur, der will mir aufbringen, daß ich in den Herrn Baron verliebt bin!“

„Ach, lassen Sie doch diese Dummdinge! Haben Sie denn nicht den Krach gehört? Es muß Jemand gesprochen haben!“

„Wahrscheinlich der Herr Penzler, der paßt ja auf einen Fuchs,“ erwiderte der Gärtnerbursche gelassen.

„Mir gittern die Knie, so bin ich erschrocken!“ sagte die Ködgin und ließ sich auf einen Stuhl fallen.

„Bin ich erschrocken!“ wiederholte sie. „Aui! Zeu! Soll doch der Herr Inspektor wo anders schauen, aber nicht im Garten. Daß ihr Zwei nichts gehört habt?“

Die almodische Gewandtücher über Käthes Bett begann zu schlagen.

„Herrgott, schon acht!“ rief die Ködgin entsetzt und sprang auf. „Ich bin mit dem Nachtmahl noch nicht fertig.“

„Wahrscheinlich schon acht!“ meinte Käthe. „Soll das ein Wunder, daß die Schädige mich so lange in Ruhe gelassen hat!“

„Wahrscheinlich sollten Sie doch einmal nachsehen, am Ende ist ihr was, der Frau Baronin? Ganz beisammen ist sie noch immer nicht,“ sagte die Ködgin gutmüthig.

„Fällt mir doch gar nicht ein, ich bin froh, wenn ich Ruhe hab'! Wenn die Frau Baronin mich braucht, weiß ich sich schon zu helfen.“

„Schön ist das gerade nicht von Ihnen, meine liebe Käthe,“ verfehte die Ködgin und schritt gegen die Thür. „Als sie sie öffnete, stand Elfe vor ihr. Die Ködgin prallte förmlich zurück.“

„Bin ich erschrocken — Ich läß' die Hand, Fräulein!“

Elfe trat in das Zimmer. Gegen Käthe gewandt fragte sie: „Ist die Baronin ausgegangen?“

„Ausgegangen?“ gab Käthe im Ton höchster Bewunderung zurück.

„Ich dachte, weil sie weder im Speisezimmer noch in ihrem Zimmer ist.“

„Wahrscheinlich ist sie im Zimmer des Herrn Baron,“ sagte Käthe mit einer diebsgähnen Grimasse, die etwa anbedeutete: Er ist nicht zu Hause, da kann sie ungestört unter seinen Sachen trauern!“

Elfe achtete nicht darauf, sondern verließ das Zimmer. Draußen überlegte sie einen Augenblick. Sollte sie Annette weiter suchen? Wozu? Sie wollte lieber warten, bis sie gerufen würde. Sie wandte sich ihrem Zimmer zu. Mondschein lag in dem kleinen Räume, der im Erdgeschosse lag, und dessen einziges Fenster in den Park mündete; etwas muffige Luft erfüllte ihn. Natürlich hatte Käthe wieder einmal das Bewußtsein des Stubenmädchens, wo sie ein offenes Fenster sah, mußte sie es schließen. Ohne auch nur den Hut abgelegt zu haben, schritt Elfe zum Fenster, um es zu öffnen und die frische Abendluft hereinzulassen. Sie wollte sich ein wenig hinauslehnen, fuhr aber im selben Augenblicke mit einem Aufschrei zurück. Draußen, gerade vor dem Fenster war plötzlich eine Männergestalt aufgetaucht.

„Still, Elfe, still, ich beschneide Sie! Ich bin's!“

„Sie sind in das im Mondlichte geräuschlos sah! Gesicht! Hans von Briesendorf,“ hörte seinen leuchtenden Aßem, als er sagte: „Um Gotteswillen, Elfe — ein Unglück!“

Und dann klammerte er sich, wie in einem Anfall von Schwäche an den Fensterrahmen.

„Angstvoll griff Elfe nach seiner Hand.“

„Was ist denn geschehen — Herr Baron?“

„Elfe —“

„Das Klang wie Bergweiffung. Das Mädchen rüttelte seinen Arm.“

„Reden Sie doch, um alles in der Welt!“

„Im Pavillon — man muß einen Schritt vor die Hände vor das Gesicht.“

Das Mädchen stand einen Augenblick starr; dann fragte sie zögernd: „Annette?“

„Da füllten sich die Augen des Mannes mit Entsetzen. Er ließ den Fensterrahmen los und wachte einen Schritt zurück. Mit einer raschen Bewegung schlang Elfe sich über die Fensterrüstung und stand im nächsten Augenblicke neben Hans, dessen Arm sie heftig erfaßte.“

„Komm doch zu Dir — Sie sollen zu sich kommen, Herr Baron!“ sagte sie leise und flehend und zog Hans mit sich, dem Pavillon zu. Er folgte mechanisch, aber bald wurden die Schritte eiliger, schon standen sie vor dem Pavillon. Die Thür war offen, auch die Thür, die aus dem Vorraum in das große Mittelzimmer führte. Der matte Lichtschein der Kerzen fiel bis an die Schwelle. Elfe ließ Hans los und stürzte hinauf.

Mit einem Aufschrei blieb sie plötzlich stehen und starrte auf den Körper, der so loslos auf dem Teppich lag. Nicht lange; bald war sie wieder die klar denkende, energische Elfe. Sie kniete an Annette nieder, sah nach der Hand, versuchte, die vielleicht nur Bewußtlosigkeit in eine andere Lage zu bringen — dabei griff ihre Rechte in die kleine Wundlade, die sich auf dem Teppich gebildet hatte, und ihr Blick fiel auf die Doppelpistole. Sie kniete an Annette nieder, sah nach der Hand, versuchte, die vielleicht nur Bewußtlosigkeit in eine andere Lage zu bringen — dabei griff ihre Rechte in die kleine Wundlade, die sich auf dem Teppich gebildet hatte, und ihr Blick fiel auf die Doppelpistole. Sie kniete an Annette nieder, sah nach der Hand, versuchte, die vielleicht nur Bewußtlosigkeit in eine andere Lage zu bringen — dabei griff ihre Rechte in die kleine Wundlade, die sich auf dem Teppich gebildet hatte, und ihr Blick fiel auf die Doppelpistole.

„Ich habe Sie denn nicht gehört?“

„Ja, den Unfinn, den der Herr Gärtner zusammenredet, den hab' ich schon gehört! Denken Sie nur, der will mir aufbringen, daß ich in den Herrn Baron verliebt bin!“

„Ach, lassen Sie doch diese Dummdinge! Haben Sie denn nicht den Krach gehört? Es muß Jemand gesprochen haben!“

„Wahrscheinlich der Herr Penzler, der paßt ja auf einen Fuchs,“ erwiderte der Gärtnerbursche gelassen.

„Mir gittern die Knie, so bin ich erschrocken!“ sagte die Ködgin und ließ sich auf einen Stuhl fallen.

„Bin ich erschrocken!“ wiederholte sie. „Aui! Zeu! Soll doch der Herr Inspektor wo anders schauen, aber nicht im Garten. Daß ihr Zwei nichts gehört habt?“

Die almodische Gewandtücher über Käthes Bett begann zu schlagen.

„Herrgott, schon acht!“ rief die Ködgin entsetzt und sprang auf. „Ich bin mit dem Nachtmahl noch nicht fertig.“

„Wahrscheinlich schon acht!“ meinte Käthe. „Soll das ein Wunder, daß die Schädige mich so lange in Ruhe gelassen hat!“

„Wahrscheinlich sollten Sie doch einmal nachsehen, am Ende ist ihr was, der Frau Baronin? Ganz beisammen ist sie noch immer nicht,“ sagte die Ködgin gutmüthig.

„Fällt mir doch gar nicht ein, ich bin froh, wenn ich Ruhe hab'! Wenn die Frau Baronin mich braucht, weiß ich sich schon zu helfen.“

„Schön ist das gerade nicht von Ihnen, meine liebe Käthe,“ verfehte die Ködgin und schritt gegen die Thür. „Als sie sie öffnete, stand Elfe vor ihr. Die Ködgin prallte förmlich zurück.“

„Bin ich erschrocken — Ich läß' die Hand, Fräulein!“

Elfe trat in das Zimmer. Gegen Käthe gewandt fragte sie: „Ist die Baronin ausgegangen?“

„Ausgegangen?“ gab Käthe im Ton höchster Bewunderung zurück.

„Ich dachte, weil sie weder im Speisezimmer noch in ihrem Zimmer ist.“

„Wahrscheinlich ist sie im Zimmer des Herrn Baron,“ sagte Käthe mit einer diebsgähnen Grimasse, die etwa anbedeutete: Er ist nicht zu Hause, da kann sie ungestört unter seinen Sachen trauern!“

Elfe achtete nicht darauf, sondern verließ das Zimmer. Draußen überlegte sie einen Augenblick. Sollte sie Annette weiter suchen? Wozu? Sie wollte lieber warten, bis sie gerufen würde. Sie wandte sich ihrem Zimmer zu. Mondschein lag in dem kleinen Räume, der im Erdgeschosse lag, und dessen einziges Fenster in den Park mündete; etwas muffige Luft erfüllte ihn. Natürlich hatte Käthe wieder einmal das Bewußtsein des Stubenmädchens, wo sie ein offenes Fenster sah, mußte sie es schließen. Ohne auch nur den Hut abgelegt zu haben, schritt Elfe zum Fenster, um es zu öffnen und die frische Abendluft hereinzulassen. Sie wollte sich ein wenig hinauslehnen, fuhr aber im selben Augenblicke mit einem Aufschrei zurück. Draußen, gerade vor dem Fenster war plötzlich eine Männergestalt aufgetaucht.

„Still, Elfe, still, ich beschneide Sie! Ich bin's!“

„Sie sind in das im Mondlichte geräuschlos sah! Gesicht! Hans von Briesendorf,“ hörte seinen leuchtenden Aßem, als er sagte: „Um Gotteswillen, Elfe — ein Unglück!“

Und dann klammerte er sich, wie in einem Anfall von Schwäche an den Fensterrahmen.

„Angstvoll griff Elfe nach seiner Hand.“

„Was ist denn geschehen — Herr Baron?“

„Für die Käthe.“

Einfaches Hammelfleisch gerichtet. Das Hammelfleisch (Schulter- oder Rippenstück) wird in Portionsstücke zerlegt. Jeder brät man in zerlassener, gelber gemachter Butter ein Weibchen an, häußt 1—2 Löffel Mehl darüber, läßt dies Farbe nehmen und füllt etwas Wasser oder leichte Brühe auf, so daß das Fleisch eben bedeckt ist. Inzwischen hat man ein großes Stück fetten Speck in große Würfel geschnitten, auf der Pfanne zerlassen, mehrere zerhackene Zwiebeln oder kleine ganze Zwiebeln darin, giebt dies zu dem Fleisch, läßt das Ganze langsam tochen, bis das Fleisch fast weich ist, fügt 30—35 Minuten vor dem Anrichten kleine geschälte oder in Stücke geschnittene Kartoffeln dazu, läßt sie auch mit darin weich tochen, schmeckt nach Salz ab, nimmt das etwa zu viel vorhandene Fett ab und richtet in erwärmter Schüssel an.

Saurer Rinderbraten. Ein schönes Stück Rindfleisch (ein Schwanzstück) gut gewaschen und für zwei bis drei Tage in milden ausgekochten Essig gelegt; dann trocken gemacht, mit Salz, legt es in eine Pfanne mit gelber gemachter Butter, giebt drei bis vier zerhackte Wacholderbeeren dazu und läßt das Fleisch unter fleißigem Begießen auf allen Seiten gehörig bräunen. Dann gießt man etwas Wasser dazu, bestreicht den Braten mit saurer Sahne und gießt auch in die Sauce später etwas saure Sauce. Im Ofen wird der Braten schön gar und weich gebraten und die Sauce wird, wenn sie von der Sahne nicht dick genug ist, mit etwas in saurer Sahne verquirltem Mehl verköst. Nach Beleben wird sie vor dem Verkösten mit Mehl durch ein Sieb gerührt.

Hammelfleisch mit Zwiebeln. Ein gutes Hammelfleisch hat man sehr fein und schneidet in kleine Stücke. Eine gut eingedickte Hammelfleischbrühe gießt man mit einigen Eigelb ab, mischt die Zwiebeln darunter und rührt die Sauce bis an's Kochen, worauf man sie vom Feuer nimmt und mit ein paar Tropfen Würze verfeinert. Die Hammelrippen brät man recht im Saft, übergießt sie mit der Sauce, streut frische, in Butter gebratene Semmelkrumen darüber, schießt das Gericht einige Augenblicke in den Ofen, ordnet dann die Rippen im Kratze an und giebt rasch auf.

Feine Kapernsauc. Man dünkt in etwas zerlassener Butter 2 Löffel Mehl braun, verkostet diese Einbrenne mit etwas Brühe (im Nothfall Wasser), fügt eine kleine Oberflächte feiner Sahne, etwas Salz, 2 Schüsseln Kapern und etwas Zitronensaft dazu und schmeckt sie ab.

Kartoffeln mit Schmeinefleisch. Man belegt den Boden einer Kasserolle mit gebröckeltem Rindsmark, schneidet rohe Kartoffeln in Scheiben, vermischt sie mit Salz, Pfeffer, etwas gemiegter Petersilie und Zwiebeln, legt die Hälfte derselben in den Topf, giebt dann ungefahr 1—1½ Pfund junges, in kleine Stücke geschnittenes Schmeinefleisch auf die Kartoffeln und deckt das Fleisch mit der anderen Hälfte der in Scheiben geschnittenen Kartoffeln auf, giebt ½ Pint gute Fleischbrühe darüber und läßt das Ganze in einer Röhre 1½—2 Stunden dünsten.

Hammelfleisch mit Reis gebacken. (Reisverwendung.) Der übrig gebliebene Hammelbraten wird in gleichmäßige, reiche Schreien geschnitten, während man ungefahr 5 Unzen gut gekühlten, gebrühten und abgetropften Reis in Wasser mit Butter und Salz oder in leichter Fleischbrühe weich kochen läßt, aber so, daß die Röster ganz bleiben. Nun streicht man eine feuerfeste Form oder Schüssel mit Butter aus, legt erst eine Lage Reis hinein, den man mit wenig trockenem Käse befreut und mit etwas zerlassener Butter überfüllt, darauf legt man eine Lage Hammelfleischscheiben, wieder Reis, wieder Fleisch, oben auf Reis. Diese oberste Schicht Reis wird dicht mit geriebenem Käse befreut und mit Butter befreut. Dann wird die Schüssel in den Ofen gestellt und das Gericht in mäßiger Hitze schon braun gebacken. Aus Sauce paßt am besten eine Pilzsauc mit gedachten, vorher in Butter gar gedünsten Pilzen (Champignons). Das man eine Bratenfauce, so macht man hochbraune Mehlsbrühe, verkostet sie mit Würze oder Wasser, würzt sie nach Geschmack und giebt gebrühtes, gebackene Champignons hinein.

Gerahmte. Man belegt eine Tortenform mit dünn ausgerolltem Blätterteig und breitet darauf eine beliebige Obstsorte aus. Es kann eine Marmelade von Aprikosen, Kirschen, Apfelsin oder Pfäulen sein. Hierauf legt man einen Gerahmten von süßem Rahm, Eibottern, Zucker und Semütz nach Belieben (Citronen oder Orange). Nachdem er dick geworden, giebt man ihn langsam in die Tortenform und überstreicht alles mit feinem Schnee von Eiseich. Alles sieht man Zucker darauf. Die Torte ist sehr fein und muß sorgfältig eine gute halbe Stunde in einem nicht zu heißen Ofen gebacken werden.